

Sie piepen
Und pfeipen
Den ganzen Tag
Vor Hungerplag'.

Sie lügen auf und nieder
Doch Mutter kommt nicht wieder.
Als neu darauf lächelt das Morgenroth,
Da liegen all' auf der Erde — todt!

Eine arme Mutter.

In einem großen, wunderschönen Schlosse wohnte der Baron von Klawigky mit seiner lebenswürdigen Gemahlin. Beide besaßen so viel Schätze, daß sie sich ein kleines Königreich hätten kaufen können. Mochte ein Vergnügen noch so kostspielig sein, sie konnten es genießen. Sie aßen die delikatesten Speisen, trugen die prächtigsten Kleider, schliefen in seidnen Betten, ließen sich von zwanzig Dienern bedienen, fuhren mit vier Pferden aus, hatten alle Tage ein Heer von lustigen Gästen in ihrem Schlosse und doch waren sie nicht glücklich. Warum? Sie hatten keine Kinder.

Da sprach eines Tages der Baron zu seiner Gemahlin: „Komm, liebe Emilie, wir wollen eine Reise machen und uns ein Kind suchen. Es giebt ja der armen Leute genug, die deren ein ganzes Heer besitzen. Und diese Leute werden es uns Dank wissen, wenn wir ihnen eins abnehmen. Und ich will ihnen gern auch noch eine anständige Summe dafür geben.“

Die Baronin war damit einverstanden und sie reisten ab.

Nachdem sie einen Tag gereist waren, gelangten sie an ein armes Gebirgsdörfchen. Es hatte ein winzig kleines Kirchlein und bestand nur aus ganz erbärmlichen Lehmhütten, mit Stroh gedeckt. Manche davon drohten noch obendrein, jeden Augenblick zusammen zu stürzen. Um die Hütten her aber erblickte man verschiedene Gruppen halbnackter Kinder, Gänse oder eine weidende Ziege.

„Hier,“ sagte der Baron, „wird es uns nicht schwer werden, ein oder auch zwei Kinder zu bekommen.“

„Man könnte es denken,“ erwiderte die Baronin. „Denn hier scheint die bitterste Armuth zu Hause zu sein. Indes, man kann nicht wissen.“

Sie traten in die erste, beste Hütte ein. Hier saß eine Mutter, ganz dürftig bekleidet, auf den Dielen. Auf ihrem Schooße lag ein Kindlein, nur erst sechs Wochen alt. Sie war eben damit beschäftigt, das Kind zu „füttern“, wie sie es nannte. Und dieß geschah, indem sie eine vertrocknete Brodrinde kaute und dann

dem Kinde in den Mund steckte. Neben ihr saßen noch zwei etwas größere Kinderchen, deren Leib weiter nichts, als ein vielfach zerschlitzenes Hemdchen bedeckte. Diese beiden sahen sehnsüchtig zu, wie ihr Brüderchen sein Mittagbrod bekam. Sie hatten auch Hunger, aber sie mußten warten bis zum Abend, wie ihnen die Mutter gesagt hatte. Da käme der Vater zurück und brächte vielleicht ein Gericht Kartoffeln und Heringsauce mit.

„Laßt Euch nicht stören, gute Frau,“ sagte der Baron freundlich. „Wie viel habt Ihr Kinder?“

„Sieben, gnädiger Herr.“

„Wo sind die Andern?“

„Zwei sind unten im Thale und suchen Beeren, um ihren Hunger zu stillen und zwei sind im Walde, um dürres Holz für den Winter einzutragen.“

„Und was ist Euer Mann?“

„Ein Kohlenbrenner. Er kommt oft die ganze Woche nicht nach Hause.“

„Und was verdient er?“

„I nun, wenn es gut geht, täglich drei Groschen.“

„Emilie!“ wendete sich hier der Baron an seine Gattin. „Den Tag drei Groschen und dabei sieben Kinder zu ernähren! Wie ist das möglich! Gewiß, wir brauchen nicht weiter zu gehen. Wir werden diese armen Leute glücklich machen, wenn wir Ihnen sagen, in welcher Absicht wir kommen.“

„Aber, gute Frau,“ wendete sich der Baron wieder an die Mutter, „wie ist das möglich, bei einem so geringen Verdienste mit sieben Kindern durchzukommen?“

„Ja, gnädiger Herr, das ist wohl schwer, sehr schwer. Aber es kann nichts helfen. Ich habe natürlich die größte Sorge und die größte Noth zu ertragen. Von früh bis abends giebt's für mich keinen ruhigen Augenblick, denn die Kleinen wollen doch abgewartet sein. Doch, das ist das Wenigste. Wenn aber Eins nach dem Andern zu mir kommt und spricht: „Mutter, Mutter, mich hungert!“ und ich habe dann keinen Bissen Brod und keine Kartoffel in meinem Vermögen, das, Herr, das ist dann schwer für mich.“

„Womit sättigt Ihr dann Eure Kinder?“

„Im Sommer geht's noch. Da suchen sie Beeren im Walde, oder Pilze. Zuweilen stechen sie auch allerlei junge Pflänzchen draußen auf den Bergen, die ich ihnen dann mit etwas Essig zu einem Salat bereite. Oder es glückt ihnen auch wohl gar, im Nachbar-dorfe, von einem mitleidigen Bauer, einmal ein Stück Brod zu bekommen. — Aber wenn der Winter kommt. Der böse Winter! Dann müssen wir uns manch liebes Mal hungrig schlafen legen. Da durchweine ich manche liebe Nacht und bitte unsern Herrgott, er soll nur meine Kinder nicht verhungern lassen.“

„Wo habt Ihr denn Eure Betten, gute Frau?“

„Betten? gnädiger Herr, die kennen meine Kinder nicht. Dort, das breite Mooslager, das sind unsere Betten.“

„Aber im Winter?“

„Dasselbe Lager, gnädiger Herr. Nur mit dem Unterschiede, daß wir dann alle Lumpen, die wir im Hause haben, zusammen suchen, um uns einigermaßen damit zu bedecken. Die Kinder helfen sich in der Regel damit, daß sie sich ganz dicht aneinander legen, so daß es früh aussieht, als läge ein großer Knäuel da. Ja, ja, mein Herr, Sie würden sich schier verwundern, wenn sie eine einzige Winternacht in unserer Hütte zubringen sollten!“

„O, Ihr thut mir auch von Herzen leid, gute Frau. Und wenn Ihr wollt, will ich Euch Euer Loos um Vieles leichter machen.“

„Wie meinen Sie das, gnädiger Herr?“

„Ganz so, wie ich gesagt habe. Von heute an sollt Ihr nie mehr hungern und frieren müssen, wenn Ihr wollt.“

„Wenn ich will? Das ist eine sonderbare Bedingung. Was könnte ich lieber wollen, als für meine Kinder und für mich ein besseres Loos?“

„Ich wiederhole, ich will Euch glücklich machen.“

„Aber, gnädiger Herr, wie wäre das möglich? Wie kämen Sie dazu? Ich kenne Sie ja gar nicht und Sie kennen mich nicht?“

„Das thut nichts. Gebt mir, um was ich Euch bitte und Ihr sollt bekommen, was Euch fehlt.“

„Herr, scherzt nicht mit einer armen Mutter. Was sollte, was könnte ich Euch geben. Keine Stecknadel habe ich zu verschenken.“

„Und doch. Ich will nur von Eurem Ueberflusse.“

„Herr, ich könnte beinahe lachen. Worin hätte ich Ueberfluß. Sie müßten denn meinen, daß dort zu viel Moos läge.“

„Aber wollt Ihr mich denn gar nicht verstehen?“

„Ich kann es nicht, gnädiger Herr. Bitte, erklären Sie sich deutlicher.“

„Nun denn. Ihr habt hier zwei hübsche Kinder. Ich meine den Knaben und das Mädchen, die neben Euch sitzen.“

„O ja, mein Herr, ein Paar liebe, gute Kinderchen. Gott behüte sie.“

„Und sie machen Euch, weil sie noch so klein sind, viel Noth und Sorge. Und die Kinderchen selbst müssen Hunger und Kummer leiden.“

„Das wohl.“

„Nun seht, diese beiden Kinderchen sollt Ihr mir und meiner Frau schenken.“

„Schenken? — Ganz schenken?“

„Ja, ganz uns zum Eigenthum überlassen. Wir wollen die Kinder gewissen-

haft erziehen, wollen ihnen Vater und Mutter sein und wollen sie überhaupt betrachten, als wären es unsere leiblichen Kinder."

"Sie wollten also meine beiden Kinderchen mitnehmen, vielleicht weit, weit fort. Ich sollte sie vielleicht lange, lange nicht sehen?"

"Allerdings, liebe Frau. Wenn ich einmal die Kinderchen an Kindesstatt zu mir nehme, so müssen sie eben dann ganz mein sein. Ihr könnt sie schon sehen und besuchen, dürft ihnen aber nie sagen, daß Ihr ihre wirkliche Mutter wäret. Müßt überhaupt alle Eure Mutterrechte an uns abtreten."

Bei diesen Worten sprang die arme Frau, ihren Säugling in die Arme schließend, auf, wurde ganz blaß im Gesicht und sprach: „Herr! Das können Sie im Ernste von mir verlangen?"

"Allerdings ist es mein voller Ernst, denn wir haben keine Kinder!"

"Nun, so habe ich Ihnen, wer Sie auch sein mögen, nichts weiter zu sagen, als: Verlassen Sie sofort diese Hütte!"

"Nur gemacht, liebe Frau. Bedenkt Euch doch erst."

"Was soll ich erst bedenken, Herr! Meine Kinder sind mein einziges Glück in der Welt. Ich bin aller Mutter. Gott hat sie mir geschenkt und darum habe ich kein Recht, sie wieder zu verschenken."

"Aber so bedenkt doch, wie gut es die Kinderchen bei uns haben würden. Ich bin ein Baron, habe ein prächtiges Schloß. Sie würden einst meine Erben sein."

"Und wenn Sie der Kaiser von Rußland wären, ich behalte meine Kinder!"

"Ich will sie auch gar nicht umsonst haben. Verlangt so viel Ihr wollt, es soll Euch werden!"

"Pfiu, Herr! Pfiu! — Verkaufen?! Ich sollte meine Kinder gar noch verkaufen? Glauben Sie, daß Sie mir eins meiner Kinder bezahlen können?"

"Das schon nicht. Aber ich gebe Euch fünftausend Thaler. Damit könnt Ihr ein sorgenfreies Leben führen und Eure übrigen fünf Kinder gut und anständig erziehen."

"Herr, verliert kein Wort weiter! — Ihr macht mich rasend!"

"Nun, so will ich Euch zehn Tausend — zwanzig Tausend geben."

"Bietet hundert Tausend und ich gebe meine beiden Kinder nicht hin!"

"So gebt mir nur Eins davon. Den kleinen Knaben da."

"Herr, ich sag' es Ihnen. Bieten Sie mir Ihr ganzes Schloß mit all' seinen Herrlichkeiten und ich gebe Ihnen kein einziges von meinen Kindern."

"Aber stoßt doch Euer Glück nicht so mit Füßen. Ihr habt ja noch sechs Kinder. Denkt an die Zukunft. Bedenkt, wenn Ihr einmal krank werden solltet."

Die Frau wurde jetzt sichtlich ruhig und sagte gelassen: „Gnädiger Herr, nehmen Sie mir es nicht übel, daß ich jetzt so heftig gegen Sie gewesen bin. Es war die Mutterliebe und der Mutterstolz, die mich so erregten. Aber ich that Ihnen

Unrecht. Eben weil Sie noch keine Kinder hatten, können Sie noch nicht wissen, was einem die Kinder sind. Eher wollte ich auf der Stelle den letzten Tropfen Herzblut opfern, als eines meiner Kinder freiwillig hergeben. Eher würde ich verhungern, als daß ich über mein Kind das schreckliche Wort aussprechen könnte: Ich bin Deine Mutter nicht mehr!"

"Liebe Frau," versetzte hierauf der Baron ruhig, indem er ihre Hand erfaßte, „diese Standhaftigkeit macht Euch viel Ehre. Verzeiht auch mir, daß ich es wagte, Euch jenen Antrag zu stellen. Aber ich hätte nie geglaubt, daß man bei so grenzenloser Armuth so viel Mutterliebe finden würde. Verzeiht, daß ich Euch kränkte.“

„O, bester Herr, das ist schon geschehen.“

„Aber Eins noch. Einen anderen Vorschlag. Da Ihr mir kein Kind schenken könnt, wie wäre es, wenn Ihr, sammt Eurem Manne und Eurer ganzen Familie zu mir, auf mein Schloß zöget? Ich habe darin einige Wohnungen leer stehen, darin Eure ganze Familie Raum genug hat. Euer Mann soll Beschäftigung in meinen Wäldern finden und Ihr sollt sammt Euern Kindern sorgenlos leben können.“

„Gnädiger Herr, wenn Sie das wollten, dann wären Sie uns ein Rettungengel.“

„Ja, es ist mein voller Ernst. Und dann, nicht wahr, liebe Frau, erlaubt Ihr auch, daß die beiden Kleinen hier bei uns wohnen und mit uns essen und daß wir sie in Eurem Namen kleiden und erziehen können?“

„O lieber, gnädiger Herr! Sie muß uns der liebe Herrgott zugesendet haben! O welches Glück für mich und meine beiden Kinder!“

„Also abgemacht. Ich setze voraus, daß Euer Mann nichts dagegen haben wird und erwarte Euch binnen acht Tagen. Hier habt Ihr es schriftlich, wo Ihr mich zu suchen habt.“

Die glückliche Mutter wollte dem Baron und seiner Gemahlin die Hand küssen. Diese aber entfernten sich schnell und sahen nur noch, wie die Mutter auf ihre Knie fiel und die Hände dankend zum Himmel emporstreckte.

In acht Tagen war der Umzug erfolgt. Die beiden Kinder wohnten, aßen und schliefen von nun an bei der edlen Baronin. Sie hatte nun, was sie sich längst gewünscht hatte, sie hatte zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen. Die arme Frau sah die Kleinen täglich und freute sich, daß sie es so gut hatten. Das aber war ihre größte Freude, daß sie sagen konnte: „Ich bin ihre Mutter!“